

Ercheint täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle und durch
die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis
für die viergespaltene Copus-
Zeile oder deren Raum 15 Pf.

Halle'sches Tageblatt.

Beilageblätter 9 Mark.

Insertate
für die nächste Nummer
bestimmt, vorabends 9 Uhr Vor-
mittags, frühere dagegen tags
zuvor erbeten.

Insertate bescheiden sämtliche
Annoncen-Bureau.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Sonabend, den 24. Mai.

1884.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnement bei Aug. Apelt, Leipzigerstr. 8, Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geiße Straße 67.

Mit dem 1. Juni cr. beginnt ein **einmonatliches**
Abonnement auf das

„Halle'sche Tageblatt“

zum Preise von 75 ¢
Bestellungen nehmen alle Postanstalten, in Halle außer
diesen unsere Boten und die Expedition des Tageblatts
entgegen. **Neu hinzutretenden Abonnenten wird das
Tageblatt schon von jetzt ab zugesandt.**

Die Internationale Kongo-Gesellschaft.

Ueber die Geschichte, den Charakter und die internati-
onalen Beziehungen der Internationalen Kongo-Gesellschaft
gehen der „N. A. Bta.“ von, wie sie hervorhebt, autorisierter
bestehender Seite folgende hochinteressante Mitteilungen zu:

Am Aufklärung über die Internationale Kongo-Gesell-
schaft zu geben, ist es notwendig, einen kurzen Rückblick zu
thun auf das Jahr 1876, wo zu Brüssel ein internationaler
Kongress zusammentrat, der sich die Aufgabe stellte, nach den
Mitteln zu forschen, die erforderlich wären, um die Zivilisa-
tion in das Innere von Afrika einzuführen, und diesen
Weltteil zugleich von der Geißel des Menschenhandels zu
befreien. Die Mitglieder des Kongresses waren der Ansicht,
daß dieses Ziel durch die Anlage von Stationen an den
Rüfen des atlantischen und indischen Ozeans erreicht werden
könne, von denen aus die Zivilisation unter den benachbar-
ten Völkern zu verbreiten ist. Dieses Programm ist
gegenwärtig ziemlich durchgeführt. Die Reihe der angulie-
genden Stationen ist fast vollständig und in einigen Jahren
werden die Küsten der beiden Ozeane durch dieselben ver-
bunden sein. Nachdem das Werk vollendet, wird es sich um
die wichtigste Frage handeln, auf welche Weise dasselbe zu
erhalten ist.

Die Begründer der Stationen, die sich unter dem Na-
men „Internationale Kongo-Gesellschaft“ zu einem Verein
konstituirt, haben geglaubt, es müssen zunächst die Stationen
mit ihren zugehörigen Gebieten unter einander in Verbindung
gesetzt werden, um dann später auf diesem Wege zu einem
unabhängigen Staatswesen zusammenzuwachsen. Zu diesem
Zweck ist die Gesellschaft streng systematisch an das Werk ge-
gangen.

Die verschiedenen Bevollmächtigten haben sich durch
Spezialverträge, deren Inhalt sich nach den verschiedenen
Lokalitäten richtet, von den einzelnen Häuptlingen die Sou-
veränitäts-, politischen und Privatrechte derselben abtreten
lassen.

Man hat behauptet, daß die Kongo-Gesellschaft sich be-
mächtigt habe, von einem europäischen Staat eine Verfassung zu
erlangen. Diese Annahme ist irtümlich. Warum sollte die
Gesellschaft ihrer eigenen Freiheit beugung ausgesetzt ha-

ben? Die der Nord-Borneo-Gesellschaft zugesandene Ver-
fassung ergab deren Bestimmung ein und macht puro aus
jenem Gebiet eine englische Kolonie.

Die Gesellschaft, die ihr Recht von den Häuptlingen
erhalten will, daß diese Abtretung ganz definitiv
und unumkehrbarer Natur sei, und daß sie die politischen
und privaten Rechte auf die abgetretenen Gebiete, die sie
der allgemeinen Betriebsamkeit erstreckt, unverkürzt in sich
schließt.

Der Gebrauch, den die Gesellschaft von den auf sie
übertragenen Befugnissen macht, ist durch die zu Washington
ausgetauschten Erklärungen offiziell proklamiert worden. Aus
dieselben geht in unverkennbarer Weise hervor, daß die Ge-
sellschaft ihre Bestimmung ohne irgend welche Beschränkung
und Vorbehalt zugunlich macht. Seit 6 Jahren ist sie be-
müht, einem gemeinnützigen Zweck dienbaren Unterneh-
men, das ausschließlich humanitäre Ziele verfolgt, geschäftlichen
Fortgang zu geben, und stützt sich dabei ausschließlich auf
ihre eigenen Mittel und Hilfsquellen. Sie hat bis jetzt
überdies an der Begründung von Stationen gearbeitet, ohne
sich mit deren eigentlicher Organisation zu beschäftigen. Ver-
treten wird die Gesellschaft durch ihren Präsidenten Herrn
Strauch, Belgier von Nation, der in ihrem Namen verhandelt;
in der Zahl ihrer Mitglieder ist namentlich eines, das
die nötigen Fonds bereitet.

Man muß im Auge behalten, daß die Gesellschaft nur
eine temporäre ist, die eines Tages, wenn sie ihr Werk als
beendet ansieht, wieder verschwindet. Die von ihr in das
Auge gefasste Aufgabe ist, im Inneren Afrikas einen unab-
hängigen Staat zu gründen, als Hüter der Freiheit auf dem
großen Strom, den sie dem Handel erschließen will. Die
Gesellschaft treibt selbst keine Geschäfte, sie ebnet nur den
Weg für dieselben, sie öffnet ein weites Gebiet dem Handel
aller Nationen, ohne eine derselben zu begünstigen. Sie
wendet sich nur an das Publikum, wenn es nötig ist, Frei-
thümer zu berechtigen, die ihr zur Last gelegt werden; sie
verlangt von Niemand das geringste Opfer, obgleich ihre
Bemühungen und Aufwendungen Jedermann zu Gute kom-
men sollen, und appelliert ausschließlich an die Barmherzigkeit
eigenen Mitglieber.

Die Gesellschaft weiß sehr wohl, daß sie den neuen
Staat mit einer politischen Verfassung ausstatten und finan-
ziell so stellen muß, daß dieser nicht gezwungen ist, seine
Mittel aus Zöllen zu entnehmen, noch eine benachteiligt, zu
seinem und zu Anderer Schutze dienende Macht zu unterhalten.

Vor der Entfendung Stanleys nach Afrika hatte die
Gesellschaft ein sehr bedeutendes Kapital aufgebracht, dessen
Zinsen für den gegenwärtigen Unterhalt derselben ausreichen.

An dem Tage, an welchem sie das neue Staatswesen
in die Staatenfamilie der beiden Hemisphären eintreten sieht,

wird sie demselben das von den Mitgliedern durch Sub-
skription aufgebrachte Vermögen, als ihrem Reichthumsfolger,
erbtrennen.

Die Gesellschaft wird ihre Schöpfung den anderen Mäch-
ten nicht aufdrängen, aber sie wird, wenn es gewünscht wird,
den Beweis vor denselben führen, daß sie im Stande, ihr
Werk lebensfähig zu erhalten, ebenso wie sie bereits durch
ihre Arbeiten dargezogen hat, daß sie die Mittel befaß, um
dasselbe zu begründen und zu entwickeln.

Im Interesse des Unternehmens, wie im Interesse der
Civilisation in Afrika, wünschte die Gesellschaft, sich mit
Frankreich, ihrem Nachbar am Kongo, in offizieller Weise zu
verhandeln, da ihr daran lag, daß Konflikte zwischen den
französischen und zwischen ihren Agenten vermieden würden.
Dies ist geschehen; Frankreich wünschte eine Klärung für
die Dauer der Gesellschaft und erbat sich eine offizielle Er-
klärung, die besagte, daß die Gesellschaft ihr Territorium an
keine andere Macht abtreten noch verkaufen wolle.
Eine solche Erklärung ist abgegeben worden; aber aus Ver-
gessenheit, daß ein derartiger Vertrag nicht etwa die der Ge-
sellschaft feindselig gegenüberstehenden Unternehmungen emu-
liren würde, hat die Gesellschaft einen Antrag gestellt in die mit
Frankreich getroffene Vereinbarung einzusetzen. Indem sie
namentlich sich die Freiheit vorbehalten, ihren Besitz zu Gebrauchen
zu machen und dabei Frankreich ein Vorrecht einzuräumen, hat die
Gesellschaft ihre Gegner darauf aufmerksam machen wollen,
daß etwaige Anforderungen, dem internationalen Recht zu
sagen, sich im Falle eines Gelingens gegen die Urheber
solcher Bestimmung wenden könnten. Damit dieser Ueberre-
tlichkeit der Frieden zwischen Frankreich und der Gesellschaft
gesichert und hat die Republik zugesagt, das Gebiet und die
Stationen derselben zu respektiren; ebenso wie von den Häupt-
lingen erworbenen Rechte. Wenn die Gesellschaft in Zukunft
die Wahrnehmung machen sollte, daß es ihr nicht gelänge,
ihre Schöpfung von den Mächten anerkannt zu sehen, dann
hat sie jederzeit das Recht, diese letztere auf Frankreich zu
übertragen.

Die Gesellschaft hat niemals danach gestrebt, den Besitz
der genannten Wer des Kongo zu erlangen; sie hat nur ge-
strebt, eine räumlich genügend Ausdehnung zu sichern,
damit ihr Besitz in wirksamer Weise die Freiheit des Han-
dels in dem großen Kongoflache gewährleisten. Das Abkom-
men mit Frankreich verbürgt diese Freiheit, und es wird von
den anderen europäischen Mächten abgesehen, sie keinesfalls
ebenfalls dadurch anzuerkennen, daß sie mit der Gesellschaft
darüber in Unterhandlungen eintreten oder, was noch besser
wäre, indem sie mit dem neuen Staatswesen, das von der
Gesellschaft bei Proklamation einer politischen Verfassung für
dasselbe in das Leben gerufen werden wird, sich in Einver-
nehmen setzen.

Verloren.

Roman von Lubwig Fabich.

(Fortsetzung.)

Stundenlang weilten sie im Museum und gingen dann
vom Kapiol herunter über die Trümmerstätten nach San
Teodoro zu.

Das Wetter war herrlich. Fast die ganze Allee vom
Fuße des Kapiols bis zum Titusbogen war belebt von
Wagen und Fußgängern. Bornehme Fremde wurden um-
ringt von Schwärmen jugendlicher Bettler, in den antiken
Ruinen drängte sich die moderne Welt. Es war ein Zu-
einanderstößen der Zeitalter, wie man es nur in Rom er-
blicken kann, dem Felsen, an welchem sich der Strom der
dahinschießenden Jahrhunderte bricht. Edwin fühlte sich er-
müdet und es gelang Bernbard, einen Wagen zu bekommen,
der sich der langen Reihe der vorausfahrenden Fuhr-
werke anschloß. Sofort unterlagen auch die drei Insassen
desselben dem Schicksal aller anderen Fahrenden und
wurden von Bettlern von allen Seiten angefallen. Der
Kutscher hatte Mühe, die Pferde so zu jügeln, daß er Nie-
mand überfuhr.

Bernbard, dem die Sache Spaß machte, theilte kleine
Münzen aus, so lange sich davon etwas in seiner und seines
Bruders Tasche fand. Edwin gab ihm bereitwillig das
Beste, er war abgesspannt und dadurch reizbar gemacht.
Uebellaunig seufzte er: „Wann wird hier einmal Ordnung
geschafft und dieses faule Volk zum Fleis und zur Arbeit
angehalten werden!“

„Nicht doch, Edwin,“ entgegnete Bernbard, „diese Un-
bequemlichkeit ist eine Eigenart Roms, deren Mangel der
Stadt viel von ihrem wunderbaren Gepräge nehmen würde.
Was Goethe einem Freunde in den Mund legt, führe ich
buchstäblich auch als meine Ansicht an: „Ich kenne für
mich nur noch zwei gleich schreckliche Dinge: Wenn man
die Campagna di Roma abbauen und Rom zu einer poli-
tischen Stadt machen wollte, in der kein Mensch
Waffen trage. Nur wenn in Rom eine göttliche Anar-
chie und um Rom eine so himmlische Wüsten ist, bleibt
für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist als dieses
ganze Geschlecht.“

„Sie können ruhig sein,“ meinte der Regierungsrath,
„Rom wird seine Romantik nicht verlieren. Rückert's
„Edelher, der ewig junge“, würde es wohl nach fünf Jahr-
hunderten noch ebenso wiederfinden, wie es heute ist und
wie ich es binnen Kurzem verfallen werde.“

„Sie werden doch nicht vor dem Dierseffe abreisen?“
rief Edwin.

„Das kann ich nicht versprechen, was soll ich auch
ferner noch hier?“

„Forschen wir weiter,“ bat Bernbard, „ich gebe die
Sofnung noch nicht auf. Marietta hatte einen Bruder, er
soll sich, wie wir glücklich in Erfahrung gebracht, nach Mail-
land, Bologna oder Florenz gewendet haben, vielleicht ist
sie ihm nachgezogen.“

„Marietta einem Bruder nachziehen!“ spottete der
Regierungsrath. „Man sieht, Sie haben sie nicht
gesehen.“

„Habe ich Ihre Erlaubnis, auf eigene Hand zu for-
schen?“ fragte Bernbard schnell.

„So viel Sie wollen.“

„Topp,“ erwiderte Bernbard, ihm die Hand bietend.
„Nach dem Dierseffe mache ich mich auf die Wander-
schaft.“

„Ich begleite Dich,“ rief Edwin lebhaft, „meine
Ähnung täuscht mich nicht; finden wir Magda, so wird mir
auch Annunziata wieder geschenkt.“

Der Regierungsrath sah die beiden jungen Männer
mit einem langen tiefen Blide an; der Ausdruck seines
Gesichtes ward weich, Jahre schienen plötzlich davon hinweg-
gewischt zu sein; der rothe Schein der Sonne verlieh seinen
Zügen einen jugendlichen Schimmer.

„Sie, Sie wollen die Entlein des Barons v. Eisen-
berg suchen, wenn selbst der Vater dies aufgibt,“ sagte er.
„Wissen Sie, was ihr Auffinden für Sie be-
deutet?“

„Wir wissen es,“ entgegnete Bernbard. Viellecht liegt
darin für uns ein Sporn mehr.“

„Idealismus der Jugend, warum mußt Du so jäm-
merlich zu Schanden werden?“ seufzte der Regierungsrath.
„Dann tritt er mit der Hand über das Gesicht. Es war,
als hätte er mit dieser Bewegung alle Weichheit, alle

Jugendlichkeit hinweggewischt. Die Züge waren wieder
herbe und gesucht.“

„Unser Kutscher hat uns während dieses Gespräches
als herrenloses Gut behandelt und ist mit uns die Kreuz
und Quere gefahren. Es ist hohe Zeit, daß ich Sie nach
der Via Sistina zurückbringe. Ihre Mutter glaubt sonst,
ich habe ihr die Söhne gerandt.“

Die Brüder verstanden nicht, welche beißende Selb-
ironie in diesem Sätze lag.

Er rief dem Kutscher die Bestimmung zu und der
Wagen schlug den Weg nach Neu-Rom und dem Monte
Pinco ein.

Als der Wagen vor dem Hause hielt, duckte sich eine
schwarz gekleidete Frauengestalt, die in einer Nebengasse
auf der Keller gestanden hatte, schnell hinter einen Mauer-
vorsprung.

„Sie sind bei einander. Sie suchen mich!“ murmelte
sie vor sich hin. „Aber nicht eher sollen sie mich finden,
als bis es für sie zu spät ist!“

„Schau her, Annunziata, lach Dir nicht das Herz
im Leide beim Anblick dieses Schmuckes?“ fragte Signora
Petronella und breitete vor ihrer Tochter ein lustiges
weißes Gewand, einen Schleier und Arm- und Hals-
geschmück aus. „Nichts habe ich gespart, meine besten
Schmuckstücke hergegeben, damit Du morgen statlich und
schön am Altare erscheinst.“

„Morgen?“ fragte Annunziata schüchtern.

„Ja, morgen, Märchen,“ lächelte Petronella gut ge-
läumt und strich ihr mit der Hand über das blonde Haar.
„Alles ist bereit. In San Costanzo erwartet uns der
hochwürdige Pater Antonio zu früher Stunde. Ich schiebe
Dir aber doch vorher einen Kranz von weißen Rosen und
Orangenblüthen. Wird es auch eine ganz stille Trauung,
soll es meinem Kinde doch an nichts fehlen, was einer
Braut zukommt.“

„Du bist gut, Mutter, sehr gut, sagte Annunziata,
innig und ergoß die Hand der Mutter, um sie zu küssen.

„Siehst Du es endlich ein?“ fragte Petronella trium-
phirend. „Schlimm genug, daß ich Dich zu Deinem Glücke
zwingen muß.“

Es ist unrichtig, daß die Gesellschaft den Kapitän Stuart Stephens in ihrem Dienste ange stellt hat, oder daß sie die Pflicht hat dies zu thun. Die Aufträge sind nur der Vor sicht halber gegen gewisse nicht ganz zuverlässige Hand ländler abgeschlossen worden, ebenso wie man bei einer mar schirenden Armee sich gegen nachziehende Marodeurs sichert.

Was die von portugiesischer Seite erhobene Anklage be trifft, daß die Gesellschaft Sklaven anwerbe, so möge die Mittheilung genügen, daß diese vorgeblichen Sklaven von einem händlichen bekannten Deutschen, dem Herrn Otto Sönder, angeworben worden sind. Dieser Name genügt wohl, um die Verleumdung zurückzuweisen.

* Politische Tagesübersicht.

Halle, den 23. Mai.

Zu dem vom kürzlichen Bismark jüngst für das „Recht auf Arbeit“ als Citirte § 2, Titel 19, Th. II. Allgem. Landrecht, welcher lautet:

„Denjenigen, welchen es nur an Mitteln und Gelegen heit, ihren und der Ihrigen Unterhalt selbst zu verdienen, erman get, sollen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten gemäß sind, überweisen werden.“

entfällt Koch's berühmter Kommentar die lakonische An merkung:

„Vor wem? Der unmittelbare Grund, welchen anzuführen die Staatsgesellschaft kein Mittel hat, gehört einer falschen Staatswirthschaftslehre an.“

In die neueste, von hervorragenden Praktikern und Rechtsgelehrten (u. A. einem Ministerialdirektor, einem Ober tribunalrath und einem Oberstaatsanwalt) veranlaßte Ausgabe sind die §§ 1—15 dieses „Von Armenanstalten und anderen milden Stiftungen“ überschriebenen Titels als „durch die neuere Gesetzgebung auf dem Gebiete des Armenrechts beseitigt“ und überhaupt gar nicht mehr aufgenom men. Der Titel beginnt jetzt mit § 16, welcher lautet:

„Arme, deren Versorgung einzelnen Privatpersonen, Kor porationen oder Kommunen nicht obliegt, sollen durch Vermitt lung des Senates in öffentlichen Landesarmenkassen untergebracht werden.“

Zu dem Gang der Beratungen der Reichstags Kommission über die Unfallversicherungsvorlage äußert sich die „Broo.-Korresp.“ wie folgt:

Die Grundlagen des Gesetzentwurfs, betreffend die Un fallversicherung, können als geistreich angesehen werden. Rück sichtlich der Ausbringung der Versicherungsprämien durch die Arbeitgeber, der gemeinschaftlichen Organisation, des Deckungs verfahrens zc. besteht wesentliche Uebereinstimmung der Meinun gen. Die mit der Beratung des in Rede stehenden Gesetzentwurfs betraute Kommission ist zur Zeit mit Vor schlägen beschäftigt, welche für die „Arbeiterzuschüsse“ der Vorlage Ertrag schaffen sollen. Es wird zunächst abzuwarten sein, welche Gestalt diese Vorschläge annehmen. Für un zweifelshaft wird aber schon jetzt anzusehen sein, daß eine Organisation, welche von selbstständiger Beihaltung des Arbeiterclassen vollständig abhingt, nicht wohl für eine Er füllung derjenigen „Erwartungen und Zusagen“ wird gelten können, „welche den Ertrag des Gesetzes vom 21. October 1878 begleiteten.“ Die verbindlichen Regierungen haben ihrerseits an denselben festgehalten.

In der Unfallversicherungskommission ist, wie das „R. Z.“ erzählt, zwischen Centrum und den beiden konservativen Fraktionen eine Koalition zu Stande gekommen, welche einem neuen Entwurf, der den Standpunkt dieser Alliance vertritt, von vornherein die Mehrheit sichert. Die Verbindungen haben sich dahin ver ständigt, jeden Änderungsantrag, falls wenn er in ihrem Sinne gehalten ist, geschweige eine prinzipielle Modifikation einfach abzulehnen. In der heutigen Kommissionsberatung wurde denn auch bereits § 1 mit einer Mehrheit von

15 gegen 13 Stimmen im Sinne der Koalition angenom men. Unter diesen Umständen dürfte die Arbeit der Kom mission binnen wenigen Tagen vollendet sein, da die Fre stimmigen nun sicher kein Mißgefihr, nicht überstimmt zu werden und die Nationalliberalen nur noch schwächere Versuche machen wollen, anstandslos der Koalition entgegenzu treten, während sie schon entschlossen sind, nach erfolgter Uebereinstimmung im Einzelnen sich dem Majoritätsvotum im Ganzen anzuschließen.

Ein officiöser Artikel an der Spitze der „Nordb. Allg. Ztg.“ lautet:

„Die „Germania“ ließ sich vor einiger Zeit aus Rom schreiben, man sei dort sehr pessimistisch angehaucht. In demselben Artikel war behauptet, der Papsi habe Herrn v. Schlozer erklärt, die Kirche könne das Opfer der Demis sion des Kardinals Ledochowski nur dann bringen, wenn der zum Nachfolger bestimmte Kandidat eine bei dem polni schen Klerus und Volke angefehene Persönlichkeit sei und wenn die preussische Regierung das Gesetz über die Vorbil dung der Geistlichen verweise. Der Artikel mußte den Ein druck machen, als ob die pessimistische Stimmung dadurch veranlaßt sei, daß die preussische Regierung es abgelehnt habe, auf diese Bedingungen einzugehen. Nach einer an un terrichteter Stelle eingegangenen Auskunft hat der Papsi in seinen Unterredungen mit Herrn v. Schlozer über eine ander weitige Befragung des Erzbischofs von Breslau von einer Neu sation des beidseitigen Gesetzes gar nicht gesprochen. Anderweitige Nachrichten aus Rom bestätigen allerdings, daß im Vatikan eine erläuternde Stimmung wahrzunehmen sei, erklären dieselbe aber daraus, daß dem Papsi, welcher der deutschen Sprache nicht kundig ist, von jeuitlicher Seite ein geflüstert worden sei, er werde in der deutschen Presse in triumphirender Weise verhöhnt, daß er den Kardinal Ledochowski zum Sekretär der Bischofskonstitution ernannt habe, was als ein Sieg der preussischen Politik dargestellt werde, und daß ihm von derselben Seite entstellende Ueber setzungen von den Landtagsverhandlungen über die Jagd gewetzliche Interpretation vorgelegt worden seien. Die ver dante Aufbereitung, welche der Herr Kultusminister den Grob heiten und Injurien einzelner Centrumsredner gegen die Regierung hat zu Theil werden lassen, schießen auf Se. Hei ligkeit vernehmend gewirkt und seine Meinung, entgegenkom men, wieder abgestülpt zu haben; jedenfalls machten die polonirenden Einflüsse sich wieder färlter geltend.“

Es werden dann an die leicht erkennbare römische Adresse beschwichtigende Worte gerichtet und daran erinnert, daß ja die preussische Regierung sich durch das Kanossa gehei nicht habe abhalten lassen, entgegenkommende Maßnahmen zu treffen. — Inzwischen theilt die „Germania“ mit, daß einem ihr aus Rom zugehenden Telegramm zufolge der Papsi „darauf verzichtet hat, in die Resignation des Herrn Kardinal Erzbischofs Ledochowski zu willigen, weil Preußen nicht auf die Wünsche des Papsites in Betreff der Erziehungfrage eingehen wollte.“

Einen Artikel über den nationalliberalen Partei tag schließt die „Broo.-Korresp.“ mit folgenden Worten:

„Der Tagband, mit welchem die Partei den Entschluß fundi gte, die Reichsregierung in ihren auf die Verbesserung der sozialen Lage der arbeitenden Klassen gerichteten Bestrebungen, vorbehaltlich einer sorgfältigen Prüfung der einzelnen Vorlagen, mit allen Kräften zu unterstützen, bildet den bei weitem wichtigsten und für das Verhältniß der Partei zur Reichsregierung entscheidenden Punkt der Erklärung. Wer mit der Reichs- und Staatsregierung den hohen Beruf des Staates in dieser gegenwärtigen Zeit vor Allen darin erkennt, daß politische und materielle Wohl eines immer mehr anwach senden Heiles der Gesamtbevölkerung mit dem sogenannten Gesetz der wirtschaftlichen Umstellung allein zu überlassen, der wird vor der Größe der Aufgabe auch den Ernst und die Gewissenhaftigkeit in der Ausübung der richtigen Mittel und Wege nicht vernachlässigen. Dieser Ernst und diese Gewissenhaftigkeit aber müssen zu einer Gemeinamkeit der Einsichten und zur gemeinsamen Wahl praktischer Vor

stamm Wege führen, wie verschieden auch die Ausgangspunkte sein mögen, von denen die in jenem großen Ziel verbundenen Arbeiter hervorkommen.“

Der Bundesrath hat am Mittwoch Nachmittags eine Sitzung im Reichskamde des Innern. Die Tagesordnung enthielt den Entwurf eines Gesetzes wegen Einbürgerung der Reichsstaatsangehörigen von 1874 und den Gesetzentwurf für Erbschaftsteuer über die Aufhebung eines vierzehnten Früh tags; ferner einen Antrag Preußens, betreffend Abänderung des Reichsstaatsabgaben-Gesetzes und eine größere Reihe von Ausschußberichten u. a. über die Verwendung des Reine gewinnes aus dem Generalfahrdienst von 1870/71, über Vertheilung zur Entrichtung der staatlichen Gebühre und über die Reichstaatszuschüsse zur Abänderung des Hilfs fassungsgesetzes.

Der große Umfang vieler preussischer Verwaltungs gebiete hat der Regierung wiederholt eine Abspaltung einzelner Distrikte nahegelegt. Es sind jedoch dieserhalb bisher mancherlei Schwierigkeiten entgegengetreten, welche jetzt be seitigt zu sein scheinen. Wie die „Allg. Ztg.“ mit Be stimmtheit hört, will man jetzt daran gehen, die Zahl der preussischen Regierungsbezirke durch Abspaltung jezt bestehender um fünf zu vermehren. Es werden davon zunächst hauptsächlich die westlichen Provinzen berührt werden. Allen Anschein nach wird der Plan in Kürzen greifbare Form gewinnen.

Die deutschen Socialdemokraten in Paris hielten am 17. d. M. eine Versammlung ab, zu welcher auch der Reichstagsabgeordnete Kiehnreich als Redner eingeladen war. Derselbe verbreitete sich über die „Söderung“, welche die revolutionäre Bewegung durch die Socialiengelei gesunde habe. „Wenn Minister von Puttamer behauptet habe, sie hieße Kiehnreich aus, daß die Socialdemokratie an Abspaltung verloren habe, so schlage dies den Pariser ein sich Geistes. Die Socialdemo kratie habe an Breite gewonnen, nie dies die wachsende Stimmenzahl bei den Wahlen beweise. Sie habe aber auch neue Kräfte und Kraft erhalten, weil das Socialienge lei sei von allen unmaßnahelichen Elementen befreit und ihr, die vor dem Jahre 1878 zu gemäßigter geworden war, neue Kampfsäfte eingeflößt habe. Der werner ging dann auf die socialistische Bewegung über, deren Notwendigkeit auch der Reichstagsler anerkannt habe, der in der Leidenschaft der Debatte das Recht auf Arbeit proklamirte. Letzteres sei ein Unfinn unter jegigen Ver hältnissen, selbst abgesehen von der Frage, ob man nicht statt seiner mit meinem Freund Karygus das „Recht auf Faulheit“ proklamiren sollte.

„Sie, meine Freunde, erklärt Herr Kiehnreich, nach einem Heftiger der „All.-Ztg.“, sehen auf wissenschaftlichen Boden und wissen, daß das Recht auf Arbeit nur verwirklicht werden kann durch eine vollständige Umgestaltung des Produktionsystems und somit der Gesellschaft. Das Recht auf Arbeit wollen heißt den Kommunismus, die sociale Re volution wollen. Das ist es, was wir selbst bezwecken; daher auch unser Antrag im Reichstage, daß die gesetzlichen Mittel zur Verwirklichung des theoretisch anerkannten Rechtes gewährt werden. Wir freuen uns, daß der Reichstagsler mit eigener Hand den Keil in die alte Gesellschaft eintracht und die Revolution vorbereitet. Revolution oder Reform? Eins schließt das andere nicht aus und beide ergänzen sich. Unter Reform verstehen wir die allmähliche Verwirklichung socialistischer Forderungen, die zur communistischen Produktion führt, die ihrerseits dann eine sociale Revolution bedingt. Von anderer Seite wird man uns vor, daß wir uns zum Parlamentarismus herbeilassen. Auch ich habe früher über den Parlamentarismus anders geacht als heute und werde viel leicht auch anders über sie wieder anders denken. Doch das ist nothwendig, weil wir auf dem politischen Schachbrett nach

„Mein Glück?“ wiederholte das junge Mädchen und blickte mit dem großen in Thränen schwimmenden Augen zur Mutter auf. „Mein Glück wäre, bei Dir zu bleiben. Denke doch, wie ruhig, wie friedlich wir in Florenz lebten.“

„Das ist vordel.“ entgegnete Petronella, aber in ihrem Tone machte sich ein gewisses Schwanken und Zögern bemerkbar. Annumziata entging dies nicht. Dadurch ermutigt, wagte sie fortzufahren:

„Können diese Tage nicht wiederkehren? O, Mutter, Mutter, behalte mich doch bei Dir, schicke mich nicht fort. Warum willst Du mich mit Renzo hinaus in die Welt senden? Daß ich bei Dir bleiben!“

Sie schlang ihre Arme um den Hals der Mutter, schmiegte sich an sie und blickte ihr bittend in die Augen. Petronella drückte sie an sich und ließ sie einen Augenblick an ihrem Herzen ruhen. Plötzlich stieß sie sie von sich.

„Es ist keine Sünde; es sind keine Klagen,“ flüsterte sie. „So, so pflegte er mir zu schmeicheln, so umgarnte er mich. Kein Erbarmen. Wer hatte Erbarmen mit mir? Fange die alte Vitame nicht von Neuem an,“ sagte sie laut und hart. „Morgen ist Deine Hochzeit, dabei bleibt es. Jedes andere Mädchen würde sich glücklich schätzen, einen Burshen wie Renzo zum Manne zu bekommen. Was hast Du gegen ihn einzuwenden?“

„Nichts,“ sagte Annumziata leise. „Er ist nur so wild —“

„So zähme ihn doch, mein sanftes Täubchen. Deine Sprödigkeit macht ihn rufend. Doch von morgen an giebt sich das. So reden die Mädchen gewöhnlich vor der Hochzeit.“

Annumziata wollte noch eine Bitte wagen, aber Petro nella schnitt ihr das Wort ab.

„Demu, Übergenug!“ schrie sie. „Gehorche! Du heirathest Renzo und wenn ich Dich an Deinen blonden Flechten in die Kirche schleppen sollte! Die blonden Flechten!“ wiederholte sie mit ingrinnendem, halb wahnwitzigem Lachen und stürzte aus dem Zimmer, dessen Thüre sie rasch hinter sich zuschlug. Annumziata blieb allein mit ihrem Kummer, ihrer Seelenangst, wie sie es schon seit Wochen gewesen; allein mit ihren reichem, fein empfundenen Herzen, ihrem, dem Ocleren, Köstern jugendwendeten

Sinne, wie sie es eigentlich ihr ganzes Leben gewesen war. Die Mutter hatte nie ein Verdächniß für ihr eigenes Wesen gehabt und das sanfte, innerliche Kind durch das beständige Schwanken zwischen lebenssozialistischen Färllich keitsbeweisen und kaltem Zurückziehen nie zu einem ruhigen Behagen kommen lassen. Die glücklichste Zeit ihres Lebens war die gewesen, welche sie im Kloster der Ursulinerinnen zu Fiesole verbracht hatte. Die guten Nonnen hatten das feine, reich begabte Kind geliebt und geegert. Den Jahren, während welcher Annumziata in ihr Ebdut gewesen, ver dankte sie ihre Fertigkeit in feinen weiblichen Handarbeiten, ihre Kenntnisse im Lesen und Schreiben und in der Geschichte der Heiligen. Lange hatte diese friedliche Existenz freilich nicht gebauert. Petronella that die Trennung von der Tochter, wie sie sagte, auf die Dauer nicht zu ertragen ver mocht, sie hatte sie wieder geegolt, und für Annumziata kam von Neuem das aufreibende Leben neben der aus Weier sprochenen zusammengesetzten Mutter begonnen, das durch den Abstand gegen den Verkehr mit dem Nonnen noch weit schwieriger für sie war.

Dann war Renzo's tolle Neigung für sie erwacht und die fieberhafte Hasi der Mutter, ein Paar aus ihnen Weiden zu machen. Sie hätte ihr ohne Wutren gemillsfahrt; da war aber die Liebe metrorartig in ihr junges Herz gezogen mit kurzer Seigkeit und langem, schwerem Leid.

Wid der ihr angeborenen Milie und Lebenswürdigkeit hatte Annumziata alle Kräfte der Mutter ertragen und sie überwunden, aber seit ihrer Ueberfiedlung nach Rom hatte Petronella's Vertragen gegen die Tochter eine Färbung an genommen, daß das arme Kind sich gemeinen mit bitterem Schmerz erganft, die Mutter hatte sie und ernstlich mit sich zu Rathe ginz, was sie gethan, um sie gegen sich so aufzubringen.

Auch als Petronella sie in diesem Augenblicke wieder in hellem Lichte verlassen, stand sie lange mit gefalteten Händen und niedergebrogelagenen Augen und sann und sann, was sie gefogt und gethan, um die Mutter so zu erbittern. Was es denn ein so schweres Vergehen gegen den höchsten Geborlam und gegen die Dankbarkeit, daß sie sich werte, Renzo zu heirathen? Sie liebte ihn nun einmal nicht. Ließ sich die Liebe gebieten, daß sie komme? Nein, nein! Sie war ja in ihrem Herzen erwacht, unberrufen,

unbemittelt! Aber diese Liebe war sinnfärl; die Mutter hat sie verlohren, an die Fremden zu denken. Und wie lautete doch der Spruch, den Schwester Clara, ihre Lehr rin, ihr noch beim Abschied mitgegeben auf den Lebens weg: „Des Vaters Segen bauert den Kindern Häußer, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder!“

„Ich habe meinen Vater nicht gefannt, seine Hand hat nie auf meinem Haupte geruht, nie hat mir die Mutter von ihm erzählt gewollt. Der Segen des Vaters ist mir verjagt geblieben,“ schlachte Annumziata, aber der Fluch der Mutter soll mich nicht treffen! Ich will ge borgen, sie soll mir nicht zürnen, soll mich nicht häßen. Sie soll mich lieben und glücklich sein durch mich!“

In Thränen aufgelöst kniete Annumziata vor dem Bilde der allerheiligsten Annumziata, ihrer Schutzpatronin, und suchte sich im Gebete zu befeigen und zu bekräftigen in dem schweren Entschlusse, den sie gefaßt, dann suchte sie die Mutter auf, um ihr gute Nacht zu sagen und verließ mit ihr den Tag zu beschließen. Es gewährt ihr eine Verurthung, daß Renzo noch nicht juridiegelehrt war; erst am Morgen, in dem Augenblicke, wo sein Zurückweichen möglich war, wollte sie sich sehen.

Lange, lange lag Annumziata auf ihrem Lager, ohne daß sich der Schlaf auf ihre Augen senken und ihr für Stunden süßes Vergehen bringen wollte. Endlich kam er, und nun brachte er den Trauen, den sie schon öfter ge habt, aber nie so deutlich, nie mit solcher Klarheit wie in dieser Nacht.

Sie stand sich in einem schönen hohen Zimmer. Ein dunter weicher Leppich bedeckte den Boden, große Ge mächde in goldenen Rahmen hingen an den Wänden, im Kamin brannte ein helles Feuer, denn es war kalt und aus dem hohen Fenster sah man hinaus auf schneebedeckte Büume. Neben dem Kamin stand ein niedriger Leppisch, darin sah eine Frau in einem graubraunen Kleide mit blaßem Gesichte und großen grauen Augen, die blugte sich zu ihr nieder, streichelte ihr die blonden Locken, küßte sie und nannte sie ihr süßes Kind, ihre geliebte Kleine, ihr einziges Glück. Sie war noch ein Kind, sie hatte eine liebe, sanfte, ärlliche Mutter, die ganz anders ansah als Signora Pe tronella, sie war mausprechtlich glücklich. (Fortsetzung folgt.)

der Politik des Gegners die unferne wählen, Zug für Zug auf seine Zuge antworten müssen. Zug können wir nicht anders als parlamentarisch, um unserer Partei Zeit zum Wachsthum und zur Organisation zu lassen. Der Gehalt eines gemeinsamen Umfuges ist unter heutigen Verhältnissen unmöglich. Der Feind ist noch zu mächtig; er darf noch auf die beschränkte Macht stehen. Und wenn wir den offenen Krieg erklären, so hat er recht, diejenigen, welche er mit den Waffen in der Hand ergreift, in Nummer 1 oder 2 ober, was richtiger wäre, ins Zirkelhaus zu stellen. Um ungelegenen Falles würden wir es eben so machen. Mit Ergebenheit begrüßen wir die Heiden, die in Russland durch die That gegen die Tyrannei protestieren; in Deutschland aber sehen wir jetzt kein Ziel in der Gewaltthat. Wir müssen uns stärken, uns organisieren und im Uebrigen uns auf die Beseitigung der Gesellschaft verlassen, die durch die Politik des Reichsanlages befördert wird.

Nach einer Empfehlung an die Deutschen, im Interesse der sozialen Bewegung Frieden mit den Franzosen zu halten und lieber einen Schimpf einzustecken, als Krach zu machen, schloß der Redner mit der Prophezeiung der nahen sozialen Revolution.

In der Mittwoch-Sitzung des Reichstages Abgordnetehaus beantragte Glimmedy Namens der Anten zu dem Artikel über die Maximal-Arbeitszeit der Gewerbetreibenden, daß der Handelsminister ersucht werde, im Einvernehmen mit dem Minister des Innern und nach Anhörung der Handelskammern für einen 3jährigen Zeitraum diejenigen Gewerbe festzusetzen, bei denen eine einjährige Verlängerung der Arbeitszeit gestattet sei. Im Falle dieser Antrag angenommen werde, stimme die Anten für eine Maximal-Arbeitszeit von 11 Stunden. Nachdem sich Glimmedy mit einer von dem Abg. Mühlstein beantragten Modifikation seines Antrages, wonach die Festsetzung jener Gewerbe nur auf die Dauer eines Jahres erfolgen soll, einverstanden erklärt hatte, wurde der Antrag Glimmedy in namentlicher Abstimmung mit 143 gegen 140 Stimmen angenommen.

Nach der Vorlage der französischen Regierung soll der Eingangszoll für fremdes Wehl von 1,60 Frs. auf 3,75 Frs. erhöht, der bisherige Eingangszoll für Ochsen und Schafe soll verdoppelt werden; der Eingangszoll für Getreide bleibt unverändert, um Schwierigkeiten fernzuhalten, wenn die einheimische Produktion für den Konsum nicht genügt. — Die Journale sprechen sich über die am Dienstag verlesene ministerielle Erklärung im Allgemeinen befriedigt aus, eine definitive Lösung sei zwar noch nicht erreicht, aber doch wesentlich erleichtert.

Der König von Rumänien hat dem Großfürsten Thronfolger von Russland anlässlich seiner Großjährigkeits-Erklärung das Großkreuz des Sterns von Rumänien verliehen.

Der Verifikationsausschuss der serbischen Stephansina hat von den Wahlen 5 für ungültig erklärt und in Vernein einer Wahl Untersuchung zu beantragen beschlossen. Von den sechs seitens der Stephansina vorgeschlagenen Kandidaten hat der König Kujundzic als Präsidenten, Stijic als Vizepräsidenten bestätigt.

Einer Aulassung der „Polit. Korresp.“ aus Cetinje zufolge ist dem Fürsten von Montenegro, welcher mit großem Erfolge eine Bereinigung der nördlichen und östlichen Schritte Montenegro angetreten hat, in Pogoriza ein sympathischer Empfang bereitet worden. Bei dem Diner taufte der Fürst auf den Sultan, seinen guten Freund, dessen Freundschaft er hochschätzte, worauf der türkische Resident Nedja Efendi einen Toast auf das Wohl des Fürsten ausbrachte.

Zur ägyptischen Lage wird telegraphisch gemeldet: London, 21. Mai. Abends. Die „Hall Wall Gazette“ schreibt über die beabsichtigte Expedition nach Kartum, die werden gegen den Mahdi geschlagen und die Garnisonen errettet habe. In diesem Falle würde die Expedition nicht möglich. Wenn aber Gordon von dem Mahdi zurückgeführt geschlagen würde und sich alle Garnisonen ergäben, so würde die Expedition wahrscheinlich notwendig bleiben, um Cairo gegen den Mahdi, der bereits Oberägypten bedroht, zu wehren. Die Expedition werde aus weitläufigen 10,000 Mann Truppen bestehen. Die genannte Zeitung spricht ihr lebhaftes Bedauern aus, daß das Kabinett nicht schon seit langem die Expedition nach dem Sudan beschlossen habe, da General Wolseley, der hauptsächlich die Expedition beschleunigen werde, sich kämpfend seinen Weg durch die Stämme hindurch werde bahnen müssen, die durch das bisherige Schweigen der englischen Regierung zu Feinden gemacht worden seien.

Deutsches Reich.

Berlin, 21. Mai.

— Der Kaiser empfing gestern Mittag auch noch den Landrafen Alexis von Hessen vor dessen Abreise von Berlin, unternehm nach dem Linder noch eine Spazierfahrt und wohnt Abends der Vorstellung im Opernhaus bei. Heute Vormittag nahm der Kaiser den Vortrag des Hofmarschalls Grafen Penzance entgegen, erwiderte hierauf dem Baumeister Professor Kaschowitz eine Audienz und arbeitete Mittags mit dem Geheimen Beresregierungsrat Abers. Nachmittags um 12½ Uhr hatte der hiesige Gesandte in Weimar Graf von Radolofski, welcher am Abend zuvor hier eingetroffen war, und später der Gouverneur des hiesigen Anwaltsbüros General v. Alletz die Ehre des Empfanges. Später ertheilte der Kaiser noch eine Audienz dem Minister Wallbach.

— Die Kaiserin von Russland trifft, von Petersburg kommend, in allerfrüherm Morgens heute Abend 8 Uhr 4 Minuten auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin ein und fährt von dort nach erfolgtem Wechsel um 9 Uhr 4 Minuten für die Stadtbahn bis Bahnhof Charlottenburg weiter, trifft dort um 8 Uhr 32 Minuten ein, wo ein Aufenthalt von etwa 8 Minuten stattfindet, worauf sofort

die Weiterreise über Nordhausen nach Rumpenheim bezw. Pößlitzstraße fortgesetzt werden soll. Die Kaiserin von Russland hat sich beim Empfang bei ihrer Durchreise verhalten. Der Empfang, in welchem die Kaiserin die Reise zurückführt, ist derjenige, den seiner Zeit Kaiser Alexander II. von Napoleon III. nach dessen Besuch in Russland bemerkt wurde, als sie ihre letzte Reise von Nizza zurück in die Heimat machte. Derselbe besteht aus 80 Wachen, auch befinden sich die nötigen Küchensoldaten in demselben, so daß die hohe Reisende während der ganzen Fahrt in ihrem Salon verweilen kann. In Weimar wurde mittelst eines besonderen Schemas der Empfang so eingerichtet, daß er nach den breitspurigen russischen Geleisen auch auf den schmalen deutschen laufen kann.

— Die Fürstin Bismarck ist von ihrer Krankheit soweit hergestellt, daß dieselbe bereits gestern mit ihrer Tochter, der Gräfin Rankau, die Vorstellung im Wallner-Theater besuchen konnte.

— Der hiesige Gesandte bei den bayerischen Staaten Graf Radolofski traf vor einigen Tagen aus Weimar hier ein, begab sich sofort zum Reichkanzler Fürsten Bismarck nach Friedrichstraße, von wo er gestern Abend zurückkehrte.

— Der hiesige langjährige erste Wochenschaftersekretär bei der hiesigen russischen Botschaft, Kammerherr und Wittl. Staatsrat v. Kobzev ist von hier abberufen und in gleicher Eigenschaft zur russischen Botschaft in Paris versetzt, während an seine Stelle als erster Sekretär Graf Murawiew von Paris zur hiesigen russischen Botschaft versetzt ist.

Gotha, 21. Mai. Der Landtag hat das Gesetz wegen Mißbrauch des Vereins- und Berammlungswesens auf die Zeit der Geltung des Sozialistengesetzes angenommen.

München, 21. Mai. Die hiesige liberale Wächter veröffentlichten einen von einer großen Anzahl Bürger unterzeichneten Aufruf, welcher zur Bildung der bayerischen Reichspartei in München auffordert. Die Programmpunkte sind gleichlautend mit denjenigen des Augsburger Aufrufs.

Stuttgart, 21. Mai. In dem Besinnen des Königs ist eine erhebliche Besserung eingetreten, die Fiebererscheinungen sind geschwunden, so daß der König bei günstiger Witterung voraussichtlich schon in den nächsten Tagen das Zimmer verlassen kann.

Karlsruhe, 21. Mai. Die erste Kammer hat bei der heute fortgesetzten Debatte über die landwirtschaftliche Enquete sämtliche Anträge betreffend die Technik und die Oekonomie des Betriebes, sowie das Schulwesen, Kredit, Zoll- und Tarifwesen, in gleichen das Steuerwesen (höhere Körperschaften), die Justizpflege (Vorlegung eines Gesetzes im Sinne des hiesigen Gesetzes), die Verwaltung und das Versicherungswesen genehmigt.

Belgien.

Brüssel, 21. Mai. Auf dem gestrigen Abend zu Ehren des Königs und der Königin von Holland stattgehabten Banket brachte der König der Belgier einen Toast auf die holländischen Majestäten aus, welchen der König von Holland mit einem Toast auf die geistliche Entwicklung Belgiens erwiderte.

England.

Windsor, 21. Mai. Der Großherzog und die Prinzessin Elisabeth von Hessen sind heute Nachmittag via Portsmouth nach Deutschland abgereist.

Russland.

Petersburg, 21. Mai. Heute findet das Regiment des Kaiser-Bataillons der Kaiserin in Ostchina statt. Auf dem Ablösungs hatten der Kaiser und die Großfürsten das Band des Schwarzengoldrovens und die Kaiserin den preussischen Inszenorden angelegt, während Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm das Band des Andreasoerrens trug. — Se. königliche Hoheit der Prinz Wilhelm hat sich um 10 Uhr Vormittags in Begleitung des Großfürsten Vladimir und dessen Gemahlin, sowie der anderen Großfürsten, zu dem Regimentense nach Ostchina begeben.

* Die Ankunft der Kaiserin von Russland in Berlin. Die Kaiserin Maria Feodorowna von Russland, geborene Prinzessin Dagmar von Dänemark, hat am Mittwoch Abend zum ersten Male seit ihrer Thronbesteigung und wohl überhaupt zum ersten Male Berlin passiert, und zwar auf der Durchreise von Petersburg nach Schloß Rumpenheim, und in Begleitung ihrer beiden neun- bezw. zweijährigen Töchter, Großfürstin Anna und Großfürstin Olga. Die im fremdenland anwesende Fürstin traf, so schreibt das „N. Z.“, in ihren prächtigen Extrazüge um 8 Uhr 4 Minuten auf dem Schlesischen Bahnhof ein, woselbst nur rasch Wechsel erfolgte. Dann ging die Fahrt weiter bis Bahnhof Friedrichstraße. Der Hofanhang zufolge sollte der Extrazug diesen Bahnhof ohne Aufenthalt passieren und jeder Empfang von der Kaiserin verbeuten sein. Die Vorbereitungen, die aber auf dem Bahnhof Friedrichstraße getroffen wurden, widerprachen dieser Angabe aufs lebhafteste. Zahlreiche Polizeibeamte und Schutzleute wurden auf dem Extern-Berren postiert und dieser, soweit irgend möglich, abgesperrt; der Hauptausgang wurde in seiner ganzen Breite mit roten Teppichen belegt, die bekannte, bei Reisen von Fürstlichkeiten benutzte Perronbrücke stand bereit, und bald erschienen auch eine größere Anzahl Würdenträger in höchster Gala: ein Legationsrat von der bänischen Gesandtschaft in rotter, goldgefärbter Uniform — der Gesandte selbst ist bekanntlich 3. 3. nicht hier — die Herren von der russischen Botschaft, darunter der Botschafter v. Kobzev, der Militärbevollmächtigte General-Major Fürst von Dolgoruk und Major-Minister v. Dajler; des Weiteren der Gouverneur und der Kommandant von Berlin, Polizeipräsident v. Ma-

bei mit seiner jungen Gemahlin, Polizeoberst Herquet u. A. Zehn Minuten nach 8 Uhr stieg der Kaiser in großer Generalsuniform, begleitet vom Adjutanten Major v. Broelke, die leuchtend beschriebene Treppe zum Perron empor, von den anwesenden Diplomaten und Generalen auf's ehrfürchtigste begrüßt. Um 8 Uhr 19 Minuten fuhr der erwartete Extrazug der Kaiserin von Russland ein. Zwei Lokomotiven waren vor den aus 21 Wagen bestehenden Zug geparkt, dessen 19 Personenwagen schon von Weitem durch ihre außergewöhnliche Breite auffielen.

Kein europäischer Potentat dürfte sich des Besizes eines ähnlich luxuriös eingerichteten Trains rühmen können. Die zum speziellen Aufenthalt für die Kaiserin bestimmten Waggon sind mit üppigster Pracht ausgestattet, und ein Ah der Verwandlung entschloffen dem Publikum, als die einzelnen, hell erleuchteten Waggon langsam vorüberzogen und den Glanz ihrer Ausstattung zeigten. Der fünfzehnte Waggon war besonders hell erleuchtet; er erschien wie ein kleiner Glaspalast mit mächtigen, schier bis zum Boden reichenden Kristallsäulen: es war der Speise-Waggon. Das Diner, vielleicht auch schon das Souper, mußte oben bedient sein: in silbernen Schalen und zwischen herrlichen Jardiniären standen noch kostbare Früchte und Confitüren, sowie halbgewollte Gläser. Auch der sechzehnte und siebzehnte Waggon, in denen die Damen und Herren vom persönlichen Dienst sich aufhielten, die zum Theil bereits auf den Perronbrücken standen, rauchten darüber, und jetzt, da der achtezehnte Waggon, der Aufenthaltsort der Kaiserin, gerade dem Standpunkt des Kaisers gegenüber angelangt war hielt der Train. Laute Hurrahrufe des Publikums erschallen. Die Treppe wurde angelegt und der Kaiser, der schon bei der Einfahrt des ersten Waggons sich den Mantel hatte abnehmen lassen und mit entblößtem Haupte in stramm militärischer Haltung dastand, befiel, von den Herren der russischen und dänischen Botschaft gefolgt, den Waggon der Kaiserin. Die hohe Frau ging ihrem greisen Großvater bis zur Thüre des Prachtwaggons entgegen und streckte ihm in froher Erregung beide Hände entgegen. Galant küßte der Kaiser beide Hände und dann aus Herzlichkeit die rechte und die linke Wangen seiner Großnichte, küßte dann den in der Begleitung der Kaiserin befindlichen Damen die Hand und ließste aus herzlicher Güte kleinen Urprognisten, die Großfürstinnen Anna und Olga. Dann erfolgte in ganz rascher Folge die Vertheilung des mämlichen Gefolges der Kaiserin — lauter Offiziere in den kostbaren Uniformen — durch den Hofmarschall Fürsten Orlow, der die Kaiserin begleitete. Dieser Alt mochte etwa zwei Minuten in Anspruch genommen haben, dann zogen sich die Herren in den Nebewaggon zurück und der Kaiser blieb mit seiner Großnichte und deren beiden Kindern, sowie einer anderen (uns unbekannt gebliebenen) Dame in Waggon allein. Auf einer Caufsee des mit rothem Seidenamant ausgelegten Salonwaggons saß der große Kaiser, freubestrahelnden Angesichts und hielt beide Hände der neben ihm sitzenden Kaiserin fest, und die Unterhaltung war so angelegentlich, so herzlich und intim, und das wohligen kamen die kleinen Prinzessinnen zutraulich zum ehrenden Urprognisten, heran der ihnen die rothen Miniböden küßte und die blonden aufgelösten Haare streichelte — ein entzückendes Bild, unter dessen Banne das Publikum fast atemlos lauschte! Von allen Seiten hatte man Einblick in den Waggon. Drüben auf dem Perron kamen und gingen Züge in rascher Folge, und alle Passagiere waren wie gebannt mit dem Anblick, den ihnen der erleuchtete Waggon bot, in dem unser Kaiser mit seiner hohen Verwandten einige Minuten froher Besprech verlebte.

Die Kaiserin trug ein perisäe Beinkleid und ein anliegendes Jaquet von derselben Farbe, sowie einen Capot-Hut mit Federn und hohem Aufputz. Die Prinzessinnen waren etwas heller gekleidet. Volle zehn Minuten währte diese traute Familienzene, während deren die Herren und Damen des Gefolges, sowie die zur Begleitung erscheinenden Herrschaften Begrenzungen und Höflichkeitsbesuche auf dem Perron und in den Nebewaggons austauschten. Um 8 Uhr 28 Minuten trat der Adjutant des Kaisers an den Fürsten Orlow heran und machte diesen aufmerksam, daß die Abfahrtszeit gekommen sein dürfte, und nach einer kurzen Unterredung mit dem Bahnhofsinspektor v. Winterfeldt befiel Herr v. Orlow den Waggon der Kaiserin und machte durch kammern Salu Meldung. Der Kaiser schritt sofort zum Abschied. Wieder folgte Hände- und Wangenküß, die kleinen Prinzessinnen küßten dem Urprognisten die Hand; galant, wie stets, nahm der Kaiser von den Hofdamen Abschied, und verließ dann den Waggon wieder wie bei der Einfahrt des Zuges mit entblößtem Haupte, sich vor demselben aufstellend. Eine schwarzgekleidete Dame aus dem Gefolge der Kaiserin kam jetzt — offenbar im Auftrage ihrer Gelieterin — nochmals auf die Perronbrücke und begann, zum Kaiser herabzuknieen. Dieser aber ging sofort auf sie zu, ergriff ihre Hand und hinderte sie am weiteren Herabknieen. Rädelnd nahm er dann ihre Botschaft entgegen und sandte irgend eine verbindliche Antwort. Noch eine halbe Minute, während das Gefolge wieder einzutreten war, — der Zug setzte sich fort geräuschlos in Bewegung. Die hohe, jolante Gestalt der Kaiserin mit dem sympathischen Lächeln erschien am ersten Waggonfenster, an dem die kleinen Prinzessinnen nidend und küßhände werfend bereits standen, und der Kaiser grüßte und winkle sein Abieu so herzlich und so froh bewegt, daß alles Volk rings, von innigem Mitgeföh erfüllt, in laute, jubelnde, spontane Hurrahs ausbrach, die sich noch fortsetzten, als der Zug bereits den Dicken entschwinden war und der Kaiser sich — nach fräulichem Abschied von den Herren der Diplomatie — zur Rückfahrt nach dem Palais anschickte. In Charlottenburg war noch kurzer Aufenthalt von 8 Minuten; dann ging die Fahrt über Nordhausen zc. weiter.

Beined's Wellenbad, Manshof-Bordbad. Temperatur des Wassers 15 Grad R.

Verantwortlicher Redakteur: Albert Janig in Halle.

Verein der Gastwirthhe von Halle a. S. und Umgegend.

Um den vielseitig an uns ergangenen Wünschen des Publikums entgegenzukommen: daß das Mitbringen von Hunden in öffentliche Lokale unterbleiben möge, haben die nachstehend Unterzeichneten beschlossen, von heute ab keine Hunde in ihren Lokalen mehr zu dulden und bitten wir das geehrte Publikum, uns hierin zu unterstützen.

Halle a/S., den 24. Mai 1884.

L. Achtelstetter
„Stadt Hamburg“.
Paul Dressner
„Zum Kronprinz“.
L. Eberhardt
(Spiegelgasse).
Carl Erms
„Franziskanerhalle“.
Fischer's Erben
„Goldne Angel“.
Emil Günther
„Zur Börse“.
H. Gläser
(Martinsberg).

H. Heller
„Café David“.
Jul. Just
„Martischloß“.
Paul Jahn
„Zum Reichsanwalt“.
Gust. Jentzsch
„Goldner Löwe“.
A. Kelm
Rest. „Moabit“.
M. Krahl
„Stadt Dresden“.
R. Kunze
„früher Weidenhammer“.

Kurzhals
„Krautener Bierhalle“.
G. Lüttich
„Zur Tulpe“.
Wilh. Meissner
(gr. Ulrichstraße).
Gustav Nörbitz
„Zum rothen Hofs“.
C. Möser
„Zum gold. Hirsch“.
Carl Nasse
„Stadt Berlin“.
Gust. Opitz
„Neues Theater“.

Theodor Otto
„Wiener Café“.
Otto Peter
„Café Peter“.
Otto Rahm
„Zum Prinz Carl“.
Carl Rohde
„Zur Stadt Zürich“.
Gustav Stoye
„Zum goldenen Ring“.
B. Scharre
„Zur neuen Börse“.
Paul Weisswange
„Dresdener Bierhalle“.

Zur Herren-Confection.

Tuche und Buckskins in schwarz und farbig zu Anzügen. Kammgarne, Granit und Crêpes zu Röcken und Ueberziehern in reichhaltiger Auswahl.

Für Maass-Bestellungen auf Herren- u. Damen-Confection eigene Werkstätten im Hause.

Billige, feste Preise.

Halle a/S.,
Gr. Ulrichstrasse 24.
Gegründet 1850.

Louis Sachs.

Tuch-, Manufactur-, Modewaaren-Handlung und Damen-Confection.

Halle a/S.,
Gr. Ulrichstrasse 24.
Gegründet 1850.

Reelle Bedienung.

Damen-Confection.

Mantelets, Jaquettes, Umhänge in den neuesten Facons. Brunnen-, Rad- und Regenmäntel in jeder Grösse und Genre. Kinder-Havelocks u. Paletots.

Kleiderstoffe

in den neuesten Stoffen und Mustern mit dazu gehörigen Besätzen in grossartiger Auswahl.

Saubere, geschmackvolle Ausführung, garantirt guter Sitz.

Auction.

Sonnabend den 24. Mai cr. Vormittags 10 1/2 Uhr versteigere ich Schulberg 8 hier zwangsweise:

2 Sophas, 1 Schreibretör, 1 Kleiderretör, 1 Wäschrant, 1 Küchenschrank, 1 Glaschrank, 2 Kommoden, Tische, Stühle, Spiegel, Bilder, 1 Ladentisch, 1 Tafelwaage, einen Winterüberzieher u.

Dietze, Gerichts-Vollzieher, gr. Märterstraße 7.

Auction.

Am Sonnabend den 24. d. M. Nachmittags 2 Uhr versteigere ich voransichtlich bestimmt gr. Branhausgasse 26 zwangsweise:

2 Sopha, 1 Trumeauspiegel, 1 Silberchrank, 1 Schreibretör, 1 Kommode mit Glasaufsatz, 2 Kleiderchränke, 1 Kommode, 1 Küchenschrank, 1 Nähtisch, Spiegel, Stühle, 1 Wäschrant, 1 Wanduhr, 2 Bettstellen, Betten, Wäsche, Haus- u. Küchengeräth. Petschick, Gerichts-Vollzieher.

Auction.

Sonnabend den 24. Mai cr. Vorm. 10 Uhr sollen — Schulberg 8 hier — zwangsweise versteigert werden: verschiedene Möbel und Kleidungsstücke.

Bischoff, Gerichts-Vollzieher.

Frische Milch,

a Liter 16 Pfg., hat dreimal täglich abzugeben die Delonomie Bülbergterweg 39.

Sehr billige Teppiche vom Stück zusammengesetzt und abgepasst in einem Stück erhält

F. A. Schütz-Halle a/S.
Neues Geschäftshaus
Leipzigerstrasse 57/58.

Hallesche Mineralwasser-Fabrik,

ältestes und größtes Geschäft hier am Platze, (gegründet 1862)

Carl Schondorf,

Rathhausgasse 18, empfiehlt täglich frische Füllung Selters- und Sodawasser

(anerkannt als reinstes kohlensäures Wasser), sowie

sämmtliche moussierende Limonaden

aus reinen Fruchtästen von bekannter Güte,

Selters- und Sodawasser in Patentverschlussflaschen.

Bestellungen jeder Größe nach hier und auswärts, sowie ab Fabrik werden prompt und frei ins Haus ausgeführt.

Niederlagen:

bei Herrn Kaufmann A. Horn's Nachf., Edejan,
G. F. Thomas, Rauchaedt.
J. C. Köhlich, Landsberg.

Expedition im Waisenhaus. — Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

In keiner Haushaltung sollte fehlen Knauers Kräuter-Magenbitter, von vielen Aerzten empfohlen, à Flasche 80 J mit erkrankender Brotschüre bei Albin Hentze.

ff. gemahl. Zucker, à 22 3/4

ff. Brod-Zucker, à 40 3/4

ff. Würfel-Zucker, à 38 3/4

im Ganzen entsprechend billiger,

ff. gebr. Caffees (Menado-Mischung), à 180 3/4

ff. Java, à 140 u. 160 3/4

sehr empfehlenswerth à 100 u. 120 3/4

feinster Perl-Caffee, à 170 3/4

ff. Perl-Caffee, à 160 3/4

A. Trautwein, gr. Ulrichstraße 30.

ff. Rosinen, à 25, 30, 40 u. 60 Pfg.,

ff. Corinthen, à 40 Pfg.

A. Trautwein, gr. Ulrichstraße 30.

Besten gemahl. Zucker, à 30 Pfg.

bei 10 Pfund entsprechend billiger.

Otto Pallas, Sophienstraße 8.

Paul Pallas, alter Markt 20.

Sehr schönen Sauerkohl, grüne eingemachte Schnittbohnen, selbstingejottene Preiselbeeren, harte saure Gurken u. schöne Pfeffergurken empfiehlt

Gustav Friedrich, Bürggasse 10.

R. Somburg

Halle a. S., Domgasse 4, empfiehlt selbstgefertigte

Büchsen- und Feinleibenen.

Bestellungen prompt u. billig.

En gros & en detail.

Für den Inzeratenteil verantwortlich: M. Uhlmann in Halle.

(Hierzu eine Beilage.)